Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 61 (1967)
Heft: 12

Artikel: Licht und Mass (Markus, 4, 21-25)
Autor: Marti, Kurt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-141318

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Licht und Mass

Markus, 4, 21–25

Der Elektriker installiert die Lampe dort, wo sie optimale Ausstrahlung entwickeln kann – also nicht unter Tischen, Schränken und Betten. Auch stülpt man keinen Scheffel, kein Hohlmass, über eine Glühbirne, um sie ganz zu verdunkeln. Wozu Licht, wenn es auf keine Weise leuchten soll?

Das ist so klar, dass man sich fragen muss, weshalb Jesus solche Binsenwahrheiten erzählt. Er erzählt sie dem Kreis seiner Jünger. Die Jünger sind vermutlich in Sorge über heimlich sich regende Opposition gegen Jesus. Wohl scheinen es nur wenige, dafür aber Leute zu sein, die gute Beziehungen zu wichtigen Kreisen in der Hauptstadt Jerusalem haben. Das scheint auf längere Sicht bedenklich werden zu können. Die Jünger wittern das. Sie empfehlen Jesus mehr Dämpfung, mehr Vorsicht in seinen Äusserungen. Warum immer so spontan, so direkt, so unbekümmert? «Herr, schone dein selbst!» mahnt Petrus bei späterer Gelegenheit.

Allein: Kann man dem Licht der Welt empfehlen, nicht mehr Licht der Welt zu sein? «Jesus Christus ist die Sonne unter uns», hat Theodor Däubler, ein deutscher Dichter, geschrieben. Die Sonne! Kein gedämpftes, indirektes Licht, keine Tangobeleuchtung, kein Zwielicht. Die sich selbst verschwendende Sonne! Eine Sonne zudem, die *alle* Finsternis auflöst! Licht der Welt, das die Geheimnisse der Welt und unserer höchsteigenen Hintergedanken aufdeckt! Darum blinzeln sie alle so abwehrend, so empört: die Pharisäer, die Schriftgelehrten und die eigenen Angehörigen aus Nazareth. Es lässt sich wohliger leben im Halbdunkel.

Die Entschlossensten unter den empörten Blinzlern versuchen schliesslich – wir wissen es, und Jesus wusste es auch –, das Licht gewaltsam auszuschalten. Sie kreuzigen es. Aber auch die Todesnacht vermochte *dieses* Licht nicht auszulöschen. Im Gegenteil: das Kreuz ist zum Leuchter geworden, auf dem das Licht heller leuchtet denn je! Kreuzigung wurde Erhöhung, wie der Evangelist Johannes betont: Jesus wurde ans Kreuz «erhöht». Und seit Ostern leuchtet der so Erhöhte als Licht durch Tage und Nächte, durch Existenzen und Tode, leuchtet durch die Jahrtausende, wird weiter leuchten, wenn alle Lichter und selbst die Sonne erloschen ist.

Es ist das Licht, das Verborgenes offenbar macht.

In jedem dicken Manne, so sagte jemand, ich weiss nicht mehr wer, in jedem dicken Manne sei ein dünner gefangen, der gerne heraus möchte. Man kann das hundertfach variieren: In jedem Griesgram ist ein Spassvogel gefangen, der lustig fliegen möchte. Aber auch umgekehrt: Im Spassvogel steckt heimlich ein Griesgram. Im martialischen Obersten versteckt sich ein Kind, das am liebsten Johanna Spyri liest; in der sittenstrengen Dame ein munteres Mädchen, das tanzen möchte. Und so weiter! Es ist mit Menschen wie mit dem Mond: Man sieht immer nur eine Seite, die andere liegt für uns im Dunkel. Doch das Licht der Welt erhellt uns von allen Seiten, macht unsere «anderen Seiten» offenbar. Das ist teils tröstlich, teils peinlich, ja erschreckend, denn es bedeutet, dass dieses Licht auch *Gericht* ist. In ihm

wird der böse Mann sichtbar, der vielleicht im braven Mann steckt; es zeigt sich der Gottlose, der sich im Frommen verbirgt; es zeigt sich hinter freundlichem Lächeln der heimliche Hass; im Glauben wird Unglaube sichtbar, in Züchtigkeit Unzucht, im Erfolg die Verzweiflung, in der Kirche der Atheismus.

Das alles oder ganz anderes, was wir gar nicht erwarten, wird sichtbar im Lichte Christi, jetzt erst fragmentarisch (wenn überhaupt!), einst aber rundheraus und unübersehbar, an jenem Tag, da Himmel und Erde, Sonne und Mond erlöschen und nur noch das *eine* Licht leuchten wird. «Wenn einer Ohren hat zu hören, der höre!»

Jener Tag, so sagt Jesus und betont noch extra: «Sehet zu, was ihr hört!» – jener Tag des triumphierenden Lichts ist ein Tag der Gerechtigkeit: «Mit welchem Mass ihr messet, wird auch euch gemessen werden.»

Jesus ist so unverfroren, die Gerechtigkeit jenes Tages mit einem krasskapitalistischen Gleichnis zu erläutern: «Denn wer hat, dem wird gegeben, und wer nicht hat, dem wird auch das genommen werden, was er hat.» Sie wissen alle, dass damit eine Spielregel unserer Ökonomie ausgesprochen ist: Wo Kapital ist, kommt neues hinzu. Wo keins ist, kommt nichts hinzu, es seien denn Schulden. Die Frage ist, was im Gleichnis Jesu mit Geld, mit Kapital gemeint sein könnte. Vermutlich gerade nicht das Geld, das wir horten, sondern dasjenige, das wir ausgeben. Als Besitz wird uns gutgeschrieben, was wir verschenkt haben für andere. Und als Schuld wird uns angerechnet, womit wir nur uns selber bereichert haben. Nicht, als ob Jesus prinzipiell etwas gegen den Reichtum einzuwenden hätte! Im Gegenteil: der Schöpfer will eine Welt der Fülle und des Reichtums! Aber: der Fülle und des Reichtums *für alle!* Und nicht: Fülle und Reichtum der einen auf Kosten der andern. Das Licht, mit dem unser Besitz beleuchtet wird, ist die Bedürftigkeit unserer nahen oder fernen Mitmenschen. Je grösser die Armut der Armen, desto grösser ist die Schuld der Wohlhabenden. Weil wir das ahnen, sind wir so fleissig dabei, das Gerücht zu verbreiten, es gebe bei uns keine Armut mehr. Was bedeuten würde: Wir können ruhigen Herzens unseren Wohlstand für uns selber geniessen! Aber damit betrügen wir nur uns selbst. Der Richter lässt sich mit solchen Zweckparolen nicht bestechen. Zweifellos gibt es weniger Armut als früher. Aber ebenso sicher ist, dass in unseren Tagen jemand, der ein gewisses Einkommensniveau nicht erreicht, ärmer und einsamer dran ist als früher, als es mehr Arme gab – sei seine Armut selbstverschuldet oder durch Alter, Krankheit, vielleicht auch durch den leidigen Zwang bedingt, in einer viel zu teuren Wohnung wohnen zu müssen. Es mag wohl sein, dass die neuen Formen der Armut nicht mehr so augenfällig werden wie früher. Aber dem Licht der Welt bleibt diese «Hinterseite» unseres Wohlstands nicht verborgen. Am Tag, wo diese allzu gern übersehenen und verleugneten Dinge aufgedeckt werden, wird deshalb ab und zu Gelächter ertönen, wenn ans Licht kommt, dass wohlgenährte, wohlgekleidete Christen die Kirche mit einem Seelenparkplatz und den Opferstock mit einem Parkingmeter verwechselt haben. Dabei kann eine alte Frau hoch oben im Dachstock mit unserem Zwanziger nicht einmal

mehr ein Brot kaufen, von den Herzpillen ganz zu schweigen, die sie braucht, weil sie so viele Treppen steigen muss: ein Zimmer im Parterre oder in einem Miethaus mit Lift ist für sie zeit ihres Lebens vollkommen unerschwinglich.

Und dann haben wir heute die Pflicht, noch weiterzudenken.

An jenem Tag der Gerechtigkeit werden wir, eine wohlhabende, gutgenährte Minderheit, der armen, unterernährten Mehrheit unserer Zeitgenossen gegenüberstehen, die reichen Völker des Nordens neben den armen Völkern des Südens. Und dann? Ja, dann werden schlagartig unsere Klagen über die vielen Sammlungen, Einzahlungsscheine, Kässeliaktionen und «Betteleien» auf unseren Lippen verstummen, für immer verstummen! Dann werden *wir* die Hungernden sein: hungernd nach der Gunst dieser unterernährten Inder, Algerier, Sizilianer – hungernd nach einem Wort, nach einer Gebärde der Vergebung von ihrer und damit von Gottes Seite! Aber dann, sagt Jesus, wird uns mit dem knausrigen Mass zugemessen werden, das wir verwendet haben. Oder es wird uns mit der grossen Kelle angerichtet, die wir vielleicht – hoffentlich! – gebraucht haben. Dabei wird Gott selbst nicht knausrig, nicht pedantisch sein. Alles, was wir tun und geben können, ist zuwenig. Doch unsere kleinen Opfer werden, sofern es Opfer waren, grosszügig aufgerundet durch Gott: «... und es wird euch noch hinzugefügt werden!»

So wird der Tag der Gerechtigkeit ein Tag der Gnade, ein Tag grossherzigen «Hinzufügens» sein. Wir werden uns zwar nur schämen können über das, was wir zuwenig gegeben, zuwenig geschenkt und geholfen haben. Grösser jedoch als unsere Scham wird der Jubel sein über den Gnadenreichtum, der denen gegeben wird, die selber gegeben haben.

Die Geizhälse, die Knausrigen, die Egoisten allerdings werden abseits vom Jubel stehen: für ihre kleinen Seelen war Gottes Gnade schon immer zu gross. Weil sie nie viel gaben, sind sie auch nicht fähig, viel zu empfangen. «Wenn einer Ohren hat zu hören, der höre!»

Kurt Marti, «Das Markus-Evangelium»
(siehe Besprechung im Novemberheft)

Karl Dellberg

eröffnet die 38. Legislaturperiode des Nationalrates

Wir freuen uns, den Lesern der «Neuen Wege» den Wortlaut der Rede zu bieten, mit der unser sozialistischer Gesinnungsfreund *Karl Dellberg* als Alterspräsident des Nationalrates am 4. Dezember die 38. Legislaturperiode eröffnete. Hätten mehr Leute den Mut und die Überzeugungstreue dieses Kämpfers aus dem Wallis, so wäre vieles in der Schweiz besser bestellt. Red.

Meine Herren Nationalräte,
Meine Herren Bundesräte,

Ich begrüsse Sie, meine Herren, zur ersten Sitzung der 38. Legislaturperiode in der 120jährigen Geschichte unseres Bundesstaates. Ich begrüsse